



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Meine Vorsätze.

---

auch P. Hyacinth genötigt, ins Mutterhaus Mariann-  
hill zurückzukehren. Er litt an Diabetes und segnete das  
Zeitliche in der Charwoche 1904.

Ihre ersten Nachfolger in Monte-Cassino waren  
zunächst Rev. P. Odilo und P. Robert. Später, d. h.  
im Jahre 1908 übernahm Rev. P. Robert die eben-  
falls in Rhodessa gelegene Neugründung Triashill,  
während Monte-Cassino von Rev. P. Bonaventura  
pastorisiert wurde. Rev. P. Odilo war schon geraume  
Zeit zuvor nach Natal zurückgekehrt.

In materieller Hinsicht hat sich Monte-Cassino seit-  
dem in recht erfreulicher Weise gehoben, und auch  
in der eigentlichen Missionsarbeit ist ein guter An-  
fang gemacht, der zu schönen Hoffnungen berechtigt.  
Die Bevölkerung ist zwar noch klein, doch bringt sie  
dem katholischen Glauben reges Interesse entgegen. Zur  
weiteren Orientierung siehe die beigegebenen Bilder.

wie eine Garbe unter die Achsel und schleppte ihn über  
die Felsenriffe hinab. Erst als ich ihn unten auf das  
Gras niederlegte, wagte er es, die Augen wieder aufzu-  
machen.

Noch ein Beispiel meiner Waghalsigkeit: — Ich  
erzähle es, ohne mich zu rühmen; denn was wir an Mut  
und Kräften haben, ist alles freie Gottesgabe. — Es  
war an einem Adventssonntage in Ugram. Wie ich  
nach dem Korate-Umt in der Frühe aus der Sakriste  
trete, sehe ich aus dem Kamine des nahen Priester-  
hauses Feuer aufblitzen und in den Klosterhof herab-  
fallen. Obwohl im langen Talar und in Kanonen-  
(hohen Rohr-) Stiefeln, begab ich mich auf den Sprung  
über die zwei Stiegen der beiden Stockwerke. — Die  
Kinderschwester kam gerade zur Türe des Priesterhauses  
heraus und sorgte redlich für Feuerlärm. In ein paar  
Sätzen war ich auf dem Dachboden. Dort reiße ich die



Chiefs Wohnung. Erster Christ und Katechet. Rechts neben ihm Rev. P. Bonaventura.

### Meine Vorsätze.

Von Abt Franz Planner †.

In meiner ganzen Jugend war ich waghalsig, wenn  
es galt, Abgründe zu überschreiten, an Gebirgswänden  
hinaufzuklettern, oder hohe Gerüste und Bauten zu  
besteigen. Als ich einmal mit einigen anderen Studen-  
ten von Innsbruck über das Gebirge in die Ferien  
heimreiste, hatten wir das Mißgeschick, uns auf dem  
höchsten Fochse zu verirren. Zuletzt mußten wir längs  
eines Wasserfalles an einer steilen Felswand in Regen,  
Wind und Schneegestöber hinabklettern; ein halsbrech-  
erisches Wagnis! Einen anderen Ausweg gab es eben  
nicht; entweder mußten wir da hinab, oder oben bei  
eintretender Nacht erfrieren.

Nun hatten wir einen halbblinden Mitschüler, na-  
mens Faust, bei uns — er ist später geisteskrank ge-  
worden — der von überaus ängstlicher Natur war. Um  
keinen Preis ließ er sich bewegen, auf den nassen,  
glatten Felsen da hinabzusteigen. Da nahm ich ihn

Türe eines Dachkammerleins auf, nehme eine dick-  
schwere Wolldecke heraus, springe damit durch das  
Dachfenster auf das Piegeldach hinaus, von da quer  
über das Dach und oben über den First hinüber zum  
brennenden Kamin. Hier pudle und nudle ich die Decke  
in einen mächtigen Klumpen zusammen und stecke sie in  
den offenen Rauchfang. Sofort verschwanden die Flam-  
men.

Indessen waren die Schwestern und Kinder, etwa  
hundert an der Zahl, zu allen Löchern in den Hof hin-  
ausgestürzt und vollführten ein herzerreißendes Schrei-  
en und Weinen. So oft ich die Decke aufhob, schlugen  
die Flammen neuerdings aus dem Kamin. Niemand  
von den zahlreichen Zuschauern weiß mir zu helfen.  
Endlich kommt Wasser an das Dachfenster, aber keiner  
der Hausknechte getraut sich, mit dem schweren Wasser-  
eimer hinaufzuklettern. Ich muß also wieder selbst  
in meinem langen Talar und den hohen Stiefeln zum  
Fenster hinab. In einer Hand mit ausgestrecktem  
Arm den Eimer haltend und mit der anderen mein Kleid

aufhebend, geht's abermals hinauf über die Klappertenden Ziegel und hinüber über den Dachstuhl. Die heiße Decke herausnehmen, das Wasser hinzugießen und den Kamin wieder zustoßen, war das Werk eines Augenblickes. Dieses Manöver auf und ab wurde noch drei- bis viermal wiederholt, und das Feuer war bewältigt. — Wäre das Feuer auf die andere Seite des Daches gefallen, so konnte selbst bei mäßigem Winde die ganze Unterstadt in Flammen aufgehen; denn in diesem Stadtviertel waren noch viele Häuser mit Stroh und Schindeln gedeckt und das nächste Haus war ein Wirtshaus mit offenem, ganz mit Heu und Stroh gefülltem Hofe.

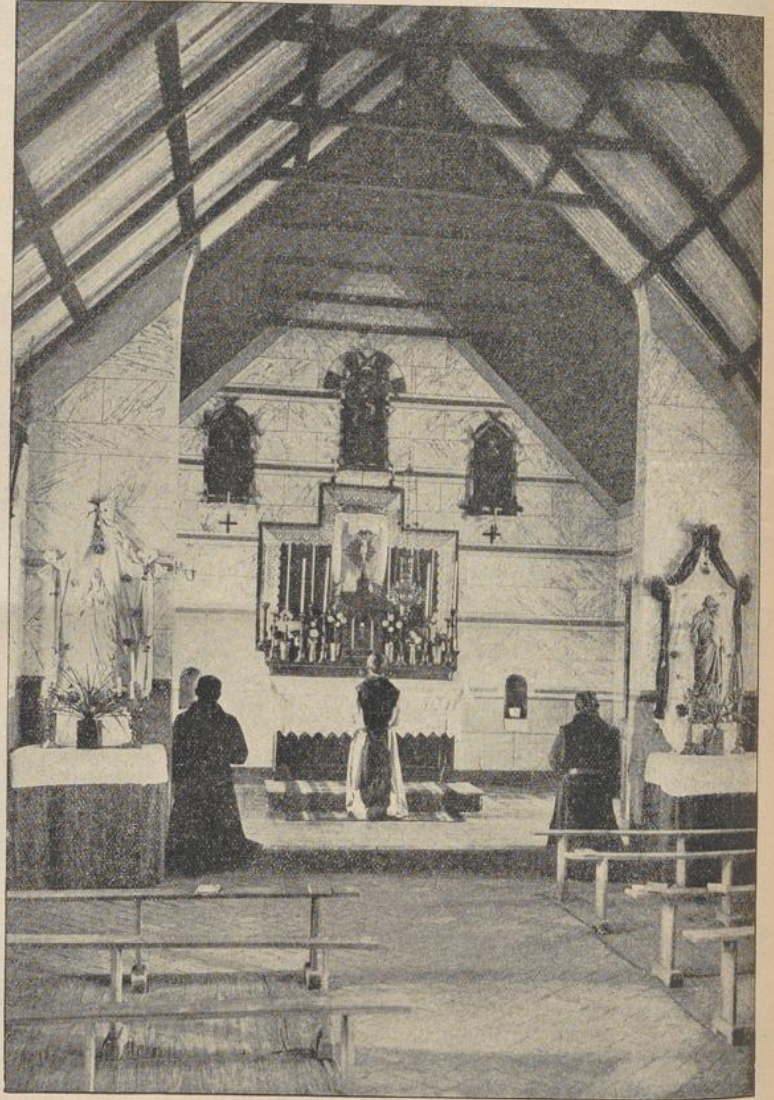
Die Schwestern glaubten ein wahres Wunder zu sehen, als ich mit dem schweren Wassereimer so sicher über das hohe, steile Ziegeldach stieg. Ich aber dachte gar nicht an's Fürchten, ich dachte nur daran, möglichst schnell das Feuer zu löschen; hätte ich mich gefürchtet, so wäre ich sicher heruntergefallen.

Die Furchtlosigkeit und dieses Freisein von jedem Schwindel hatte in mir den Glauben geweckt, daß ich auch auf dem Meere schwindelfrei sein müsse. Doch da hatte ich mich arg getäuscht! Das erstmal im Leben, daß ich mich auf's Meer wagte, war im Jahre 1863. Ich stand damals im Alter von 38 Jahren und machte die Reise in's heilige Land. Solange das Schiff im Hafen fest verankert lag, fand ich es auf dem schönen Lloyd-Dampfer in Triest ganz gemächlich, zumal da ich erster Klasse fuhr. Kaum aber war es über den Hafen hinaus, so begann sich schon eine Ungemütlichkeit in mir zu regen, die ich bisher noch gar nicht gekannt hatte. Es war 5 Uhr abends, und man trug sofort das Mittagmahl in die Kajüte. Ich setzte mich zwar auch an die glänzende Tafel, brachte es auch noch bis zum Aufrollen des Eßbesteckes, aber nicht mehr bis zum Essen der Suppe. Das war das erste- und letztmal, daß ich an der Tafel saß von Triest bis Beirut, von dort bis Jaffa, und auf der Heimreise von Jaffa bis Mexandrien, von da bis Konstantinopel und von da über das schwarze Meer in die Donau. Ich, der felsenfeste und felsenichere Kletterer lag auf dem Schiffe zuerst am Boden! Es fehlte mir eben der feste Standpunkt.

Meine Armseligkeit bestand aber nicht bloß darin, daß ich die ganze weite Fahrt mit Ausnahme eines schwarzen Kaffees nichts essen konnte, sondern daß ich die ganze Ueberfahrt auf dem Deck am Bretterboden liegen mußte. Sobald ich nur den Kopf aufrichtete, ging das Erbrechen und zuletzt das leere Würgen wie-

der an. Als wir der dalmatischen Küste entlang fuhren, kam Blitz, Hagel und Schneegestöber; nur dies konnte mich in der Kabine zurückhalten, aus der mich sonst schon der bloße Speisegeruch hinaustrieb.

Damit war aber das Maß meines Glendes noch nicht voll. Schön und nobel fährt man von Europa in diesen Schiffen ab: aber wehe, wenn man in die muhamedanische Wallfahrtszeit gerät! Denn da kommt im griechischen Archipel und im ägäischen Meere ein



Inneres der Kirche in Monte-Cassino.

solcher Pack von griechischem, russischem und türkischem Gesindel, welche teils nach Jerusalem, teils nach Mekka wallfahrten, daß das ganze Berdeck, auch das der ersten Klasse, mit Weibern und Kindern und dem ganzen Harem der Türken besetzt wird. Diese Leute führen ihre Bündel und Matragen, ihr Kochgeschirr, ihre Brechnäpfe und weiß Gott was alles mit sich und vollführen hier ein Leben zum Grausen. Bald sah ich mich am Boden mitten unter diesem schrecklichen Gesindel.

Hier nun zwischen Himmel und Wasser auf den Boden hingestreckt, versprach ich hoch und teuer: „Nie und nimmer mehr will ich in meinem Leben auf's Wasser gehen.“ Es war dies ein eiserner Vorsatz, doch kein Gelübde.

Wie ging es mir nun aber mit diesem „eisernen“ unüberwindlichen Vorsatz? Schmählicher hat vielleicht noch niemand sich selbst betrogen, als ich in diesem Falle. Daß es so kommen würde, ahnte ich damals allerdings nicht; wurde ich doch im nämlichen Jahre meiner Pilgerfahrt nach Jerusalem Trappist, als welcher ich außer den bekannten drei Gelübden auch noch das der „Stabilität“ ablegte. Nichts war jetzt wahrscheinlicher, als daß ich zeitlebens nicht mehr über die Klostermauern hinauskommen werde. Fünf Jahre später jedoch befand ich mich schon wieder auf dem asiatischen Meere auf dem Wege von Triest nach Ancona. Wichtige Ordensangelegenheiten trieben mich nach Rom, und weil die Sache dringend war, und mir nur wenig Mittel zur Gebote standen, wählte ich den kürzesten und wohlfeilsten Weg, nämlich den zu Wasser. Ich wurde dabei wieder seefrank. Nur mit Mühe konnte ich in Ancona am Weihnachtsmorgen zwei hl. Messen lesen. Der Vorsatz, nicht mehr auf's Wasser zu gehen, wurde wieder heilig erneuert.

Diesmal hatte es den Anschein, als ob die Landroute wirklich zu Hause bleiben sollte. Denn von meinem neuen Kloster Mariastern in Bosnien aus brauchte ich nur einmal jedes Jahr nach Frankreich zum Generalkapitel zu reisen; alle anderen Winkelszüge erstreckten sich auf Deutschland und Oesterreich-Ungarn, wo ich überall festen Boden unter den Füßen hatte.

Nur einmal zwang mich die Not, eine Bettelreise von Holland nach London hinüber zu machen; aber auch dieser Kagenispung machte mich schon krank, und zwang mich öfter's auszurufen: „Mirabiles elationes maris, wunderbar sind die Erhebungen des Meeres!“ In einem Vorsatz kam es aber damals nicht, einfach wegen Mangel an Zeit. (Fortsetzung folgt.)

### Aus dem Missionsleben in Keilands.

Von Rev. P. Albert Schweiger, O. M. M.

(Fortsetzung.)

Wir haben in unseren Missionsberichten schon mehrmals den Ober-Chief Siyabalala erwähnt, der vom Anfange an unserer Schule in Zigudu entgegen war und bisher schon manche Schwierigkeit beseitigt hat. Zeitweilig hatte es wohl den Anschein, als sei er uns etwas günstiger gesinnt, allein kurz darauf zeigte er sich wieder in seinem wahren Lichte. Nun so etwas muß man eben in dem Missionsleben auch mit in den Kauf nehmen, schließlich lenkt die göttliche Vorsehung doch alles zum Besten.

Dieser Siyabalala nun hat zwei Brüder, von denen jeder ebenfalls Chief ist; der eine, Mboniso mit Namen, ist Chief in Camama, der andere, Sipango, in Sabalela. Beide Plätze sind etwa 7 englische Meilen von Zigudu entfernt, doch liegen sie in entgegengesetzter Richtung. Rev. P. Apel, S. J., hatte uns wiederholt auf das Gebiet des Chiefs Mboniso in Camama aufmerksam gemacht. Es sei ein ungemein schönes Missionsfeld, versicherte er uns, doch müsse man nach seinem Dabeihalten, falls man daselbst etwas ausrichten wolle, vor allem den dortigen Store (Kaufladen), der aber sicher seine 1000 Pstrl. (20 000 Mark) koste, ankaufen.

Nun kam am Gründonnerstag letzten Jahres Chief

Mboniso persönlich zu uns nach Keilands und ersuchte uns offiziell, bei ihm eine Schule zu eröffnen. Von den Protestanten wolle er nichts wissen, die seien zu sehr auf den eigenen materiellen Vorteil bedacht, dagegen habe er gar viel von den erstaunlichen Fortschritten der Schule in Zigudu gehört und von dem Vertrauen, das die ama-Noma daselbst beim Volk besäßen; kurz, er wolle von uns eine Schule haben; den Platz könnten wir nach freiem Belieben selbst auswählen, auch wolle er uns für den Anfang einen großen Kraal als Schule errichten lassen.

Im Auftrag unseres Hochw. P. Rektors begab ich mich nun am Pfingstdienstag in Begleitung unseres schwarzen Katecheten nach Camama, um den Platz in Augenschein zu nehmen. Die Gegend ist ein niedriges rings von Bergen umschlossenes Hüggelland, die Zahl der Bevölkerung aber wenigstens ebenso dicht wie in Zigudu. Ein mäßig hoher Hügel, der sich mitten in der Landschaft erhebt und von dem rechts und links eine Quelle herunterrieselt, erschien uns für die geplante Schule als der geeignetste Platz. An Schulkindern stellte uns der Chief wenigstens 100 in Aussicht.

Eine Woche später begab ich mich nach Sabalela, dessen Chief ebenfalls eine Schule von uns wünscht. Der Weg dorthin war teilweise sehr beschwerlich. Auf der Höhe angekommen, hatten wir jedoch ein wunderschönes Panorama vor uns, wie ich noch selten ein gesehen habe. Soweit das Auge nur reicht, breitet sich vor uns eine ungeheuere Ebene aus, die mit Kraalsfeldern und Weideplätzen förmlich besät war. Auch die protestantischen Missionsstationen St. Marks und St. Andreas konnte man gut unterscheiden. Im Hintergrunde dieser Ebene erhoben sich die hohen, blauen Berge von Camata und Queenstown mit ihren mannigfachen Spizen und Kuppen. Unter uns aber schlängelte sich in großen Bogen und Windungen, einem glänzenden Silberbande gleich, der weiße Kei-River und der etwas kleinere Sabalelafluß, was den Reiz der herrlichen Landschaft noch bedeutend erhöhte.

Als mir Peter Saliva hier, auf der stolzen Bergeshöhe, versicherte, das sei der Platz, wo wir eine Schule haben könnten, mußte ich zwar gestehen, die Gegend sei außerordentlich schön, doch fügte ich unwillkürlich die Frage bei: „Wo sollen aber da die Schulkinder herkommen?“ Ich sehe ja keinen Kraal in der Nähe.“ Tatsächlich konnten wir, den Kraal des Chief Sipango und noch ein paar andere abgerechnet, keine Wohnungen in der Nähe erblicken. Doch Peter Saliva tröstete mich mit der Versicherung, wir würden noch Kraale genug finden, wir könnten sie von hier aus bloß nicht sehen. So war es auch; sobald wir weiter herunterstiegen, kamen sie massenhaft zum Vorschein.

Bei der Rückkehr wählten wir einen anderen Pfad. Die Kinder, die wir da fanden, waren noch so unwissend, daß sie nicht einmal die Begriffe: Schule, Buch, Lesen, Schreiben, Beten usw. kannten. Sie hatten nie davon gehört. Chief Sipango war leider nicht anwesend; wir waren auch ganz unerwartet gekommen.

Daß uns die protestantischen Missionare von St. Marks und der Umgegend, die sich schon vor vielen Jahren dort niedergelassen haben, nicht gerne sehen und alles versuchen, die Leute von uns abwendig zu machen, wundert uns gar nicht. Von ihrem Standpunkt aus betrachtet, erscheint uns dies ganz natürlich, und wir sind's zufrieden, solange nur ihre Kampfmittel ehrliche bleiben.